

Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 18.10.2024, S. 14

Sombreros nur für Mexikaner?

Machtkritische Perspektive auf Austauschprozesse in neoliberalen Gesellschaften: Die Idee der kulturellen Aneignung basiert auf einem Gedanken, der jede Solidarität verdient.

Von Thomas Thiemeyer

Jemand musste Marianne N. verleumdet haben, denn ohne dass sie etwas Böses getan hätte, wurde sie eines Morgens ausgeladen. Die Leitung der Bundesgartenschau (Buga) in Mannheim hatte im Frühjahr 2023 Anstoß genommen an einigen Kostümen, die N. mit ihrer Seniorentanzgruppe der Arbeitswohlfahrt bei einer Showeinlage mit dem verheißungsvollen Titel "Weltreise mit dem Traumschiff" auf der Buga vorführen wollte.

Allen voran mexikanisierende Sombreros und asiatisierende Kostüme missfielen den Verantwortlichen: "Wir haben einige Kostüme der Gruppe abgelehnt, bei denen der Eindruck entstehen könnte, es würden kulturelle und religiöse Stereotype zur Unterhaltung ausgeschlachtet werden. Mexikaner als Menschen mit Sombrerohut oder klischeebesetzte asiatische Kostümierung - das sind Bilder, die wir nicht auf der Mannheimer Buga sehen." In der "Berliner Morgenpost" klagte N.: "Ich wurde schnell abgekanzelt mit dem Argument, unsere Kostüme seien 'kulturelle Aneignung'. Als Seniorin, die einen Beitrag zur Buga leisten möchte, fühle ich mich diskriminiert." Großes Geschrei: Presse, Fernsehen, soziale Medien und allenthalben Missmut.

Fälle wie dieser haben hierzulande Skandal gemacht, was immer ein sicheres Zeichen dafür ist, dass Dinge in Bewegung geraten. Die Gesellschaft verhandelt ihre Regeln neu, unverkennbar unter postkolonialen Vorzeichen. "Kulturelle Aneignung" ist ein Zentralbegriff dabei, bei dem freilich oft unklar ist, auf was er genau zielt: auf Stereotypisierung, Rassismus oder Übernahme mutmaßlich fremder Artefakte? Neu ist er jedenfalls nicht: Jenseits des Atlantiks wird über cultural appropriation schon seit rund fünfzig Jahren gestritten. Aber Kontinentaleuropa war davon bis vor Kurzem seltsam unberührt. Inzwischen aber häufen sich die Fälle, bei denen kulturelle Aneignung als Vorwurf im Raum steht und Konsequenzen hat. Worum also geht es?

Aneignung beschreibt zunächst eine Praxis, bei der etwas aus einem Kontext in einen anderen transferiert und dort von anderen Menschen auf andere Art und Weise genutzt wird. So weit, so normal. Bei kultureller Aneignung ist dieses Etwas identitätsstiftend, und es steht der Verdacht im Raum, dass sein Transfer unredlich geschieht. Der Vorwurf lautet: Du bereicherst dich an identitätsstiftenden Symbolen, Bräuchen, Kunstwerken oder Traditionen marginalisierter "Kulturen", die sich nicht wehren können, und zwar ohne dass du sie um Erlaubnis gefragt hast. So enteignest du sie zu deinem eigenen kommerziellen oder politischen Vorteil oder schlicht, um "kulturelle und religiöse Stereotype zur Unterhaltung auszuschlachten" (Buga). Damit schadest du den enteigneten Gruppen, weil du ihre Erkennungszeichen umdeutest oder sie ihrer kulturellen Praktiken beraubst.

Das Argument der kulturellen Aneignung kennzeichnet also eine machtkritische Perspektive auf kulturelle Austauschprozesse in neoliberalen Gesellschaften, die ein wachsendes Bewusstsein für Ausgrenzung und Ausbeutung entwickelt haben - übrigens auf vielen Feldern (#MeToo, #IchBinHannah, #BlackLivesMatter etc.). Die Verunsicherung ist groß:

Welcher Umgang mit Artefakten "fremder Kulturen" ist statthaft, ohne Gefahr zu laufen, Gefühle zu verletzen? Womit riskiert man einen Fäkalsturm, der einen als unsensiblen Neokolonialisten dastehen lässt? Diese Fragen bewegen nicht nur die Festivalveranstalter und Kulturinstitutionen. Auch die Wissenschaft diskutiert über kulturelle Aneignung, und zwar mit wachsendem Unbehagen.

In der "Zeitschrift für Empirische Kulturwissenschaft" (Heft 1/24) hat der Freiburger Kulturerbeforscher Markus Tauschek kürzlich unter der Überschrift "Gegen die Essenzialisierung. Kulturelle Aneignung als Problem" wesentliche Kritikpunkte der Debatte zusammengefasst. Die Idee der kulturellen Aneignung, schreibt er, führe dazu, Kultur zu "essenzialisieren", also "kategoriale Grenzen zwischen einem homogenisierten 'Wir' und den davon abgegrenzten ebenfalls homogenisierten 'Anderen' mit dem Argument einer vermeintlichen kulturellen Differenz" zu ziehen. Kultur in diesem Sinne dient dazu, Gruppen auf bestimmte Merkmale festzulegen, die "ihre Kultur" kennzeichnen - Merkmale, die sie exklusiv für sich beanspruchen wollen.

Essenzialisierend ist diese Idee, weil sie "Kulturen" geheißenen Großgruppen einen Wesenskern zuschreibt, der organisch gewachsen und deshalb nicht veränderbar sei. Er hat einen bestimmten Ort und ist an eine Trägergruppe gebunden, von der er nicht getrennt werden darf. Andernfalls verlören die kulturellen Marker ihre Authentizität. "Letztlich geht es im Diskurs um kulturelle Aneignung um (identitäts-)politische Inanspruchnahmen von Kultur", schreibt Tauschek. "Er beruht auf problematischen Vorstellungen von Reinheit, Authentizität und der Homogenität sozialer Kollektive."

Nun sind Kulturen weder "rein" noch homogen und schon gar nicht statisch. Sie verhandeln stets aufs Neue, was sie sind und wer dazugehört. Schließlich bestehen sie aus Gruppen mit unterschiedlichen Interessen und haben schon immer Einflüsse von außen aufgenommen, was sie beweglich hält. Für diesen "konstruktivistischen" und "prozesshaften" Kulturbegriff kämpfen Kulturanthropologie und Kulturwissenschaft seit Jahrzehnten.

Indem eine solche Perspektive darauf besteht, dass Kulturtransfers normal sind, will sie Stereotypisierungen vorbeugen, um zu verhindern, dass "Kulturen" kategorisch getrennt werden. Denn daraus folgt ein Denken, das sich vor lauter Gegensätzen ein gedeihliches Miteinander von Menschen unterschiedlicher Herkunft oder Religionen gar nicht mehr vorstellen kann. Fraglos gibt es entlang dieser als kulturell markierten (Herkunfts-)Grenzen immer wieder Probleme. Die Frage ist nur, ob man sie als naturgegeben und unüberwindbar ansieht oder als etwas, über das man sich verständigen und das man ändern kann. Kulturelle Aneignung basiert auf reifizierenden Vorstellungen von Kulturen, die Menschen eher auseinandertreiben, als dass sie zusammenführten.

Alles also großer Unsinn? Mitnichten. Denn die Idee der kulturellen Aneignung basiert auf einem Grundgedanken, der jede Solidarität verdient. Sie will schwache oder marginalisierte Gruppen, die schutzlos sind, vor Vereinnahmung und Ausbeutung durch jene schützen, die den Ton angeben und die Regeln festlegen. Das gilt etwa für indigene "Herkunftsgesellschaften", die Artefakte oder Kunstwerke zurückfordern, die ihnen einst von Europäern oder weißen Siedlern wegkolonisiert wurden. Und es richtet sich zum Beispiel gegen Pharmakonzerne, die sich traditionelle Heilverfahren von anderen Kontinenten patentieren lassen, um hernach unter Ausschluss der indigenen Urheber kräftig Geld zu verdienen.

Unübersichtlich wurde die Lage, als nicht nur Dinge oder Gebäude, die vergleichsweise leicht zu verorten und für die Urheber zu benennen waren, sondern auch immaterielles Kulturerbe unter den Vorbehalt kultureller Aneignung fiel. Denn Ideen, Bräuche oder Traditionen zirkulieren seit jeher zwischen den Kulturen und entwickeln in ganz unterschiedlichen Regionen ein Weiter- und Eigenleben. Unser Speiseplan zeugt davon

ebenso wie die vielen Aneignungen von Melodien, Kleidungs- und Malstilen oder Aufführungsformen in der Hoch- und Popkultur. Unsere gesamte Kunst wäre nicht halb so gut, wenn sie sich nur innerhalb kultureller Container entwickelt hätte.

Bei all diesen immateriellen und oft sehr alltagsnahen Kulturversatzstücken lässt sich häufig weder ein einzelner Urheber bestimmen noch sagen, ob es einen "authentischen" Urzustand eines Brauches oder einer Kunstform gab, von dem nicht abgewichen werden darf. Der Westen verstand sie bis vor Kurzem zudem als kulturelle Allmende, die jeder nach Gutdünken so nutzen kann, wie er das für richtig hält, sofern sie nicht mit Urheberrechten versehen sind.

Machtkritisch betrachtet, lautet die Frage: Wer kann solche Rechte geltend machen und wer nicht? So gefragt, verliert die einst so selbstverständliche Aneignung immer dann ihre Unschuld, wenn Machtasymmetrien im Spiel sein könnten. Das verärgert und verunsichert, weil ganz alltägliche Umgangsformen plötzlich infrage stehen und stigmatisiert werden.

Apropos: Die tanzenden Seniorinnen durften auf der Buga doch noch auftreten, allerdings ohne die beanstandeten Kostüme. Dafür kamen etliche Zuschauer mit Sombreros, um so ihren Protest gegen die recht kafkaeske Grotteske auszudrücken.

Thomas Thiemeyer ist Professor für Empirische Kulturwissenschaft an der Universität Tübingen.

Die Senioren einer AWO-Tanzgruppe mussten viel Kritik einstecken, weil sie 2023 als Mexikaner bei der Bundesgartenschau in Mannheim auftraten. Foto Anne Ackermann/Laif

Alle Rechte vorbehalten © Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH, Frankfurt am Main
Vervielfältigungs- und Nutzungsrechte für F.A.Z.-Inhalte erwerben Sie auf www.faz-rechte.de